Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 14

Artikel: Affonso IV.

Autor: Kaltofen, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669361

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Affonso IV.

Liffaboner Stigge von R. Raltofen.

Das hört sich ganz und gar nach König an. Alber nicht destoweniger handelt es sich um einen Schuhputzer.

Lissabon hat eine Unmenge von Schuhputzern. Manche mit einem Kabinett, meistens nur in irgendeinem Hausflur gelegen, dafür aber häufig mit fast thronartigen Sitzelegenheiten ausgestattet, andere mit tragbaren Wichskästchen, sinnvoll ausgebaut, raffiniert gefüllt; einige mit simplen Zigarrenkisten, in denen der notwendigste Hand-

werkstram flappert.

Zu diesen letzten im Range zählt Affonso IV. Ich habe ihn zufällig kennengelernt. Ich hatte wieder einmal meinem Hang nachgegeben, um eine neue Ece zu gehen. Das tue ich immer gern, und hier in Lissabon hat es einen ganz befonderen Reiz. Denn diese Stadt mit ihren sieben etwa hundert Meter hohen Hügeln — man hat den Eindruck von sieben mal sieben Hügeln — verlockt ähnlich einem Berglande immer aufs neue zu einer kleinen Fahrt ins Blaue. Alle paar Schritte schenkt sie ein anderes Bild: bald den sonnenfunkelnden Tejohafen, bald eine herrliche Avenida, bald einen uralten Teraffengarten mit beinahe tropischer Palmen- und Blütenpracht. Für diesmal war es zwar bescheidener, aber nicht weniger malerisch: eine Calcadinha, eng, treppensteil, dahinter einen Ausschnitt Lissabon Driental als hauchzartes Aquarell und unvermittelt darin ein Bergabhang, kahl, felsig, mit diesem unberührten Blau des Himmels über ihm und dem schweigenden Schatten zweier Pinien auf ihm, ohne seinen Rahmen ein Stud weltferner Berglandschaft.

Weiß der liebe Himmel, wie die Schuhputzer in so einer Calcadinha existieren können. Jedenfalls aber zeigen ihre vergnügten Augen und ihre rundlich sonnverbrannten Backen, daß sie es können. Wenn man sie so gleich den Schwalben auf den Dächern daheim auf der Bordschwelle sitzen sieht, ewig lachend, ewig schwatzend, dann ist man wirflich geneigt zu glauben, daß sie keine andere Sorge bedrückt, als jeweils ihre Blechdosen und Flaschen mit den geheimnisvollen Wichsen und Mixturen in den schwalen Schatten ihrer Hosenbeine zu retten. Denn die Sonne hat es hier in sich, das Kopfsteinpflaster ist glühend wie ein Backofen.

Schuhputer, die wie diese hier sozusagen auf der untersten Sprosse ihrer Laufbahn stehen, pflegen sich gewöhnlich durch Zuvorkommenheit

und Sifer auszuzeichnen. Und durch das Erscheinen eines Ausländers fühlten sie sich sichtlich besonders geehrt. Wie die Bienen waren sie um mich herum. An jedem Fuß hingen zwei. Ich besürchtete ernstlich, die Balanze zu verlieren. Dann wurde geruppelt, gleichzeitig mit zwei Lappen, zwei Bürsten, daß ich schon die Hoffnung aufgegeben hatte, von meinen Schuhen überhaupt noch etwas übrig zu behalten. Und der Leinenstreisen, der zum Schluß den Hochglanz ins Leben rufen muß, machte ein Sefnalle, daß ich mich für einige Minuten in das Trommelfeuer von Flandern zurückversetzt fühlte.

Rur einer, um dessentwillen ich nämlich die ganze Prozedur hier in der Calcadinha über mich ergehen ließ, nahm keinerlei Notiz von mir. Nur einmal hob er sein aftetisches Gesicht auf. Aber ohne eine Spur jener kindlichen Erwartung eines guten Trinkgeldes, die allen andern in den schwarzen Augen brannte. Er las. Er las in einem mächtigen, ledergebundenen Buch. Auch wenn der Goldschnitt nicht so abgegriffen gewesen wäre, hätte man ihm angesehen, wie sehr es benutt wurde. Darin las er. Nichts konnte ihn dabei stören. Nicht das zitternde, grelle Licht, in dem die Buchstaben nur so tanzen mußten, nicht die Rate, die ihm um die Beine strich, nicht einmal die Rufe seiner lieben Rollegen, die ihn, den weißen Raben, auch in meinen Augen lächerlich zu machen versuchten.

"Affonso!"..."Affonso IV!"...

Und einer zog recht hämisch durch die blitzweißen Zähne: "Hola... Senhor Rei Affonso IV!"...

Sie erreichten nichts weiter, als daß Affonfo IV einmal flüchtig auffah, geistesabwesend wie vorhin. Dann zog er sich seinen Strohhut etwas tiefer über die Ohren, jagte die Fliege weg, die sich soeben erdreistete, über seine geliebten Blätter zu laufen, und versenkte sich wieder in seine Lektüre. Er las langsam, Wort für Wort, den Finger auf den Zeichen.

Ich konnte nur erkennen, daß es Verse waren, die er las. Lange Verse. Sicher ein Anhänger einer der vielen Gekten hier, dachte ich mir. Ein sonderbarer Schwärmer . . .

Alber doch zog er mich irgenwie an. Um seinetwillen ließ ich mir von nun an öfters die Schuhe in jener Calcadinha puten. Er war immer da, auch wenn ich nur aus Jufall oder aus Neugierde durch diese Treppenstraße ging. Auch am späten Abend war er anzutreffen. Nur daß er dann einen andern Platz innehatte. Unter der nächsten Laterne. Und einmal, als ich in halber Nacht vorbei fam, da stand er an die verlöschte Laterne gelehnt, um im fahlen Lampenschein des guten Mondes weiterzulesen.

In der nächsten Zeit habe ich mich an ihn herangepirscht. Portugiesen sind alle mehr oder weniger verschlossen, scheu, in dem gleichen Sinne, wie Kinder es sind. Und er war es besonders.

Nach etwa vier Wochen waren wir gute Freunde geworden. Das bezeugte er mir dadurch, daß er jetzt jeden Tag freiwillig seinen Schatz aus den Händen legte, um mir die Stiefel zu putzen. Er tat es feierlich. Genau so feierlich, wie er seinen Hut abnahm, um das Buch darauf zu legen.

Seine Rollegen verultten ihn, er verstände ja gar nicht Schuhe zu puten. Sie urteilten natürlich nach dem Knallen. Und das brachte er in der Tat weniger gut als sie zu stande. Aber ich vermiste das nicht. Und ihn interessierte das nicht. Er strahlte, sobald er mich nur sah. Denn nun, nachdem er dessen sichter war, daß er in mir jemanden gefunden hatte, der ihn nicht auslachte, erzählte er, erzählte mir auch... aus den Lusiaden. Er, der nie eine Schulbank gedrückt hatte, der nie ein Wort über Literatur und Kunst in den Mund genommen hatte, liebte sie so heiß, wie viele der Hochgebildeten in Frack und weißer Weste in heimlich Kriminalschmößer lieben...

Bald bekam ich auch heraus, wie er zu seinem Spiknamen gekommen war. Die Seschichte der schönen Ines, der Seliebten und späteren Semahlin Affonsos IV, mußte ihm wohl besonders zu Herzen gegangen sein. Es war die einzige Seschichte, die er mir ganz unbewußt schon dreimal erzählt hatte. Und jedesmal, wenn er davon sprach, wie sie ermordet wurde, wie Affonso sie dann später auf den Thron seken ließ, dann hoben sich seine geraden Augenbrauen gleich Sewölben, und es schimmerte ein feuchter Slanz darunter, als sähe man in die Tiefen der Inesquelle, in sener Quinta das Lagrimas bei Soimbra.

Eines Abends, als er wiederum voller Begeisterung dabei war, mir mit seinem rührend holprigen Kinderlesen einen Abschnitt der Lusiaden kundzutun, trat unversehens eine robuste Frau zu uns heran. Sie schien das Buch mit ihren zornigen Augen zu verschlingen und schob sich dann mit ihrer Fülle zwischen mich und Affonso, der offenbar ihr Mann war. Mit nachdrücklichem Se-

polter hob sie den alten Blecheimer vom Kopf herunter und stellte ihn so hart hin, daß das Salzwasser mit den Bohnen darin überschwepperte. Und der Wind, der sich um diese Stunde stets vom Ozean aufmacht, flatterte geradezu unheilverkündend mit den Losstreisen, die sie mit einer Sicherheitsnadel an ihrer Bluse befestigt hatte. Ich hatte nur einen Sedanken. Man mußte sie befänstigen. So etwa wie einen erzürnten Donnergott. Ich zog schweren Herzens ein 10 Escudostück, um ein Los zu erstehen, und fügte mich in Demut, als sie den stattlichen Restbetrag nach einigen vielsagenden Blicken als Trinkgeld verschwinden ließ.

Dann gingen die beiden fort. Ich konnte nicht mehr verstehen, was die Frau sagte. Aber allein am Tonfall merkte ich, wie die Vorwürse prasselten.

Sewiß, man darf sie nicht verurteilen. Sie befommt ja das Brot und den Bacalhau und den Vinho verde nicht geschenkt. Und sicher wartet daheim ein Schwarm Kinder und sperrt die Mäulchen auf.

Es mag ungerecht sein, aber trot alledem hatte ich auch jetzt am meisten Mitgefühl mit ihm, den das Leben buchstäblich an den Staub des Alltags gefesselt hat, und dessen Sehnsucht doch den reinen Bezirken der Kunst galt, der an der Seite dieser derben Sefährtin durch diesen Abend, durch dieses Erdendasein dahinging, und der doch von einer elsenhaften Zartheit, deren Berkörperung seine Ines, träumte.

Die Tauben auf dem Denkmal des großen Camões schwirrten aus dem Schlaf auf, als der kleine gebückte Affonso IV vorbeiging. Er sah nicht auf. Der Wind ... wird er gedacht haben, sofern er überhaupt darüber nachdachte. Denn er hatte ja bestimmt keine Ahnung davon, daß dieser Camões der Dichter der Lusiaden war, und noch weniger davon, daß dieser Camões der größte Dichter seines Volkes war.

Aber ich möchte behaupten, daß der große Meister seinem Jünger zugenickt hatte. Leider konnte ich ihm nicht in die Augen sehen, denn sein rechtes Auge hat er doch bekanntlich in den afrikanischen Kämpfen verloren, und über sein linkes siel gerade der Schatten der hohen Parkbäume. Aber sicher stand in ihnen ein großes Leuchten. Denn auch er hat die leidenschaftliche stille Liebe gekannt. Auch ihn hat der Hunger gequält und am meisten der Hunger der Seele.